

Entdeckungen zu St. Peter und Paul in Starrkirch

Autor(en): **Ackermann, Franz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Oltner Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **25 (1967)**

PDF erstellt am: **21.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-659266>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

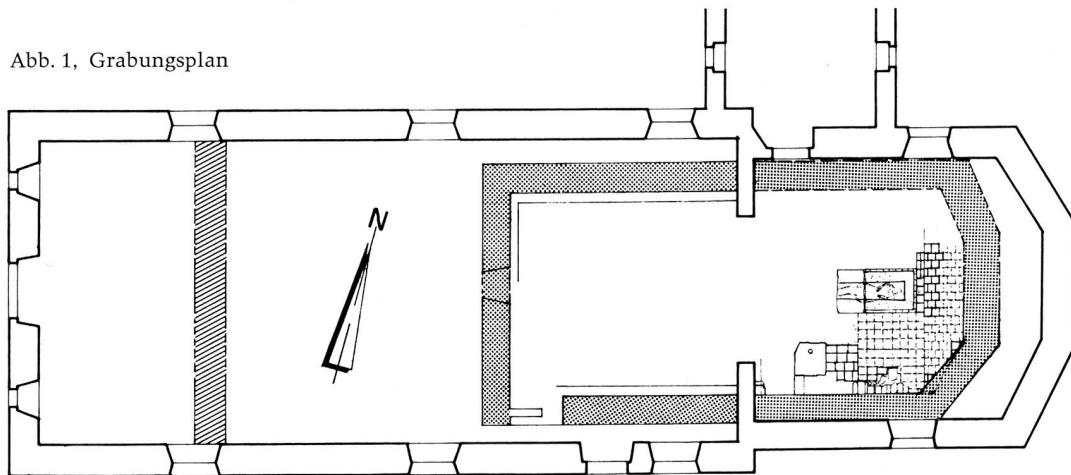
Entdeckungen zu St. Peter und Paul in Starrkirch

Von Franz Ackermann

Die Starrkircher Gotteshausstätte dürfte aus verschiedenen Gründen ein relativ hohes Alter haben: Der Name des Ortes, 1036 Starrchenchilcha, 1045 Starckinckirgun, 1505 Starckkilch, 1525 Starchkilch geschrieben, weist auf einen alemannischen Siedler als Stifter oder Hofeigentümer; die Lage der Kirche als erste Pfarrkirche im Aargau, an der alten Route von Westen her über Solothurn und Olten, wie der Umstand, dass sie 1036 aus dem Besitz der Lenzburger Grafen, der Erben der alten Aargau-Grafen, dem Stift Beromünster geschenkt wurde, nicht zuletzt der grosse Niveauunterschied zwischen Friedhof und umliegendem Gelände, der zur Hauptsache sicher auf viele Jahrhunderte andauernden Begräbnisbrauch zurückzuführen ist, unterstützen diese Annahme, und endlich könnte das Doppelpatrozinium der Apostelfürsten Petrus und Paulus — wenn es ursprünglich ist — sogar an einen Zusammenhang mit der ersten fränkischen Missionsperiode (2. Hälfte des 6. Jahrhunderts) denken lassen. Das alles liess die Beteiligten mit Spannung auf eine gründliche wissenschaftliche Erforschung der Kirche anlässlich der Renovation von 1966 hoffen. Dem kam die spontane Bereitschaft des Pfarramtes, der Kirchengemeinde und ihrer Behörden, des Architekten und der Baufirma mit ihren Arbeitern fördernd entgegen. Um so bedauerlicher und unverständlicher ist es aber, dass im entscheidenden Moment weder die Spezialisten noch die nötigen Gelder zur Verfügung standen und wir uns im Einvernehmen mit Herrn Dr. Sennhauser in den Grabungen beschränken mussten. Das Interessanteste liegt noch im Boden, und wir können uns nur mit dem Gedanken trösten, dass einem späteren Geschlecht in Starrkirch auch noch allerhand Entdeckerfreuden vorbehalten sind. Trotzdem ist auf manche Fragen einiges Licht gefallen, manche sind neu aufgetaucht, und so ergreife ich gern die Gelegenheit, von unsern Entdeckungen den Lesern der Neujahrsblätter einiges mitzuteilen, wie der Laie das eben kann. Der Fachmann möge verzeihen, wenn ich mir erlaube, «den Mut zur Sünde des Publizierens» aufzubringen.

Wer das Gotteshaus von Westen her durchs Hauptportal betritt, wird im Türsturz der Jahreszahl 1816 gewahr. Zur Illustration dieser Zahl diene eine Notiz im Jahrzeitenbuch von 1525. Sie stammt von Franz Joseph von Arx aus Stüsslingen, der 1811 Kaplan in Werd und 1823 Pfarrer

Abb. 1, Grabungsplan



in Starrkirch wurde, als solcher 1852 resignierte und daselbst am 26. März jenes Jahres starb. Er schreibt: «Als man nach der Brunst 1812 der alte Gibel der Pfarrkirchen abbrach, um die Kirchen zu erweitern, da sagte Hr. Urs Christen zum Maurer Christen Krütly: Er werde etwas finden unter dem dritten Eckstein auf linker Seiten. Man fand zwey Sin(l)berstücklein. Schickte sie auf Schönenwerth zu Hr. Probst Glutz seel. und als man den neuen Gibel wieder aufführte, so wurde wieder hinaufgeschickt und noch etwas beygelegt. Was aber, weiss ich nicht, und es wurd auf linker Seit unter das Portal eingemauert.» Diese Erweiterung der Kirche nach dem Brande von 1812 betrug 4,75 m. Man hatte sie schon bisher ungefähr am Verlauf der Gipsstuktur an der Decke des Kirchenschiffs ablesen, dann aber bei den Grabungen durch das Auffinden des Fundamentes der alten westlichen Abschlussmauer (bei von Arx «der alte Gibel» genannt) genau feststellen können, nachdem übrigens schon beim Abschlagen des Verputzes am Fuss der Seitenwände des Schiffs an den betreffenden Stellen ausgesprochene Eckquader zutage getreten waren. Denkt man sich diese Erweiterung von 1812—16 weg, so hat man die äussere Gestalt der Kirche vor dem Brande vor Augen.

Fraglich blieb nur noch die Gestalt der Fenster mit dem merkwürdigen «Eselsrücken» als oberem Abschluss. War man zunächst geneigt, sie der Renovation von 1812—16 zuzuschreiben, so traten doch Zweifel auf. Die Fenster zuhinterst im Schiff, die sicher erst damals geschaffen worden sind, weisen eine von den übrigen Fensteröffnungen abweichende Abschrägung nach innen auf. Sie können also kaum gleichzeitig sein. Im Mauerwerk zeigt sich nirgends eine Spur von früheren Fenstern. Während jedoch die Fenster im Schiff Gewände aus Kalkstein haben, sind diejenigen im Chor zwar von gleicher Form, aber aus Sandstein, wie die der gewiss ursprünglichen Sakristeitüre. Waren ehemals alle Fenstergewände aus Sandstein? Sind diejenigen des Schiffs, weil sie stärker verwittert waren, 1812 in Kalkstein ausgeführt worden? Im Bauschutt unter dem Kirchenboden fanden sich Fragmente früherer Fensterverglasung in Form von Butzenscheiben.

Die zweite Jahreszahl am Gebäude befindet sich im Scheitel des rippenlosen Gewölbes im Chor. Dort ist ein Stein eingemauert, der über dem rot-weiss-schwarzen Schild des Stiftes St. Leodegar zu Schönenwerd die Jahrzahl 1671 zeigt, flankiert von den Initialen S und W (Stift Werd) (Abb. 2). Unsicher war man nur noch, ob der Stein von Anfang an sich dort befunden hatte und ob das Gewölbe dem Bau von 1671 angehörte. Beim Abschlagen des Verputzes wurde diese Frage geklärt: am alten Verputz, der über den unteren Rand des Wappensteines gezogen war, kam die aufgemalte Jahrzahl 1672 zum Vorschein. Das Gewölbe im Chor war also 1671 erstellt und 1672 ausgemalt worden. Weitere Spuren dieser Ausmalung waren nur noch in den Zwickeln über den Schrägseiten der Apsis feststellbar (siehe unten und Abb. 3).

Am Ende des 17. Jahrhunderts hat das Stift Werd sich sehr um die Pfarrei Starrkirch bemüht. 1679 (Jahrzahl am Türgewände des Pfarrhauses) wurde der Pfarrhof erbaut, den am 21. März 1680 Johann Wilhelm Rolli von Solothurn als Pfarrer bezog. Er war bereits am 27. Juli 1654 zum Starrkircher Pfarrer und 1678 zum Kaplan in Werd gewählt worden und starb in Starrkirch am 15. April 1691.

Zu Anfang der siebziger Jahre schon war die Kirche neu erbaut worden. Das geht aus dem Ergebnis der Grabungen hervor (siehe Abb. 1). Mass der Bau von 1671 in der Länge 22 m, wobei 13 m auf die Innenlänge des Schiffs und 7,5 m auf diejenige des Chors entfielen mit den Innenbreiten von 7,5 bzw. 6,5 m, so hatte die «Vorgängerin» bloss eine Länge von 13 und eine Breite von 6,5 m besessen. Man hatte 1671 die alten Mauern nur so weit abgerissen, als sie dem neuen Bau hinderlich waren. Die Seitenmauern des Chores und die Chorbogenwand wurden teilweise auf die alten Fundamente gestellt. Im Bereich der Chorbogenwand liess man die alten Mauern bis zu anderthalb Metern hoch stehen (siehe Abb. 4 und 5). Überall dort, wo die neuen Mauern auf ein neues Fundament gestellt werden mussten, bildeten sich später infolge von Senkungen Risse im aufgehenden Mauerwerk, die sich bis ins Chorgewölbe hinaufzogen. Im Bereich der Seitenaltäre (Mensen aus Sandstein) waren die Mauern der «Vorgängerin» über die Chorbogenwand heraus stehengelassen und im Stipes vermauert worden, ein Beweis dafür, dass die Seitenaltäre schon zur Kirche von 1671 gehörten. Das Fundament des Hochaltars war recht merkwür-



Abb. 2, Schlussstein im Chorgewölbe (1671)

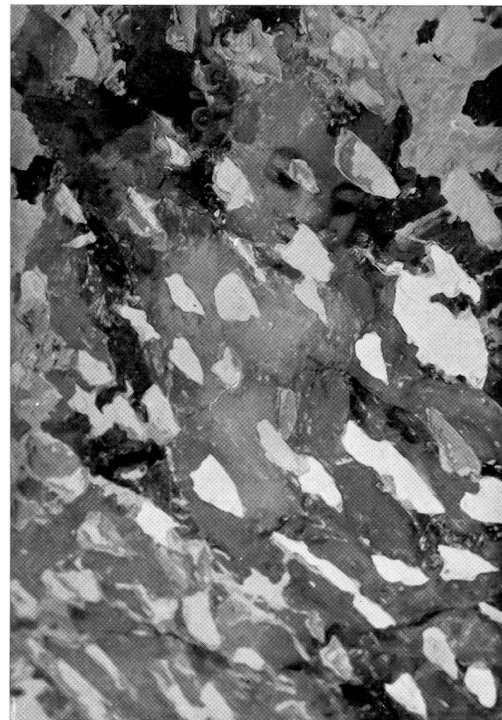


Abb. 3, Engel im Chorgewölbe (1672)



Abb. 4, Fundament der früheren Kirche (links) und des Wendelinsaltars (rechts).



Abb. 5, dasselbe von der Chorseite. Im Vordergrund Taufsteinbasis.

dig nach vorn verschoben und auf die Apsismauer der «Vorgängerin» gestellt worden, so dass man vermuten könnte, es sei erst später erstellt worden, als man von den Fundamenten der «Vorgängerin» keine Kenntnis mehr hatte. Dem würde allerdings widersprechen, dass sich im Sepulcrum des Hochaltars (Mensa aus Kalkstein) das unversehrte Reliquienglas der Kirchen- und Altarweihe von 1676 befand. Es hatte einen über den Rand herabgezogenen Bienenwachs-Deckel mit dem Siegel des Konstanzer Weihbischofs Georg Sigismund Müller, der von 1655—86 amtierte und in Starrkirch im Auftrage seines Bischofs Franz Johann Voigt von Sumerau (1645—1689) handelte. Die Konsekrationsurkunde besagt, dass er, Georg Sigismund, Bischof von Heliopolis, Weihbischof von Konstanz, am 9. Oktober 1676 Kirche und Hochaltar geweiht habe zu Ehren der heiligsten Dreifaltigkeit, der seligsten, unbefleckt empfangenen Jungfrau Maria und der heiligen Apostel Petrus und Paulus, dass er die Reliquien der heiligen Maximus, Amatus und Perfecta dareingelegt und jedem Gläubigen Ablass gewährt habe, und zwar den bei der Konsekration selber Anwesenden hundert Tage und allen, die jeweilen am 2. Oktobersonntag an der Jahrestagsfeier der Konsekration (Kirchweihe) dem Gottesdienst beiwohnen würden, vierzig Tage.

Da die Brunst von 1812 die Ausstattung der Kirche ziemlich weitgehend zerstört haben muss, ist man vorläufig, solange nicht etwa aus den Akten des Stifts Schönenwerd noch mehr erfahren werden kann, auf folgende Anhaltspunkte angewiesen: In der Apsisrückwand waren oben beim Gewölbeansatz zwei in die Wandfläche umgebogene Eisenstangen eingemauert, die zweifellos einmal das Retabel eines Altars abgestützt hatten. Über dem linken Seitenaltar (bis jetzt Marienaltar) fand sich in der Chorbogenmauer eine nischenartige Vertiefung, die eine Figur oder Figurengruppe enthalten haben muss. Dieser Seitenaltar ist im Jahrzeitenbuch von 1525 (also schon für die «Vorgängerin») als Altar der heiligen Vitus, Modestus und Crescentia genannt. Er ist es sicher noch 1772, da Pfarrer Peter Joseph Gyonet von Riedholz, der sich im Jahrzeitenbuch immer Coelestinus nennt, daselbst schreibt, er habe auf eigene Kosten den Vitusaltar

Abb. 6, Westabschluss der alten Kirche vor 1671. Vorne links der schmale Durchbruch. Rechts Südwestecke, darüber Fragmente der Türschwelle. Am rechten Bildrand Südmauer mit Fundamentverbreiterung («Wandbank»), oben der Stipes des Wendelinsaltars (rechter Seitenaltar).





Abb. 7, Westmauer der alten Kirche. Oben links Türschwelle.



Abb. 8, Chorboden, Apsis und (rechts) Südmauer der alten Kirche.

renovieren und vergolden lassen samt dem darauf befindlichen Erasmusschrein. Obwohl Pfarrer Gyonet (geboren 1708, 1732 als Priester in Gänsbrunnen, 1739 in Ifental und ab 1759 in Starrkirch) am Schluss dieser Eintragung das Gebet hingeschrieben hat: «Nicht uns, o Herr, nicht uns, sondern deinem Namen gib Ehre», notiert er fein säuberlich, wie viel er zwischen 1770 und 1772 in der Kirche auf eigene Kosten hat machen lassen. Dieser Mitteilbarkeit verdanken wir immerhin einige weitere Kenntnisse: dass sich damals an der Wand Malereien des Englischen Grusses und des heiligen Nepomuk befanden, dass im Chor (wohl im Chorbogen, wo heute noch die Verankerung zu sehen ist) ein grosses Kruzifix mit einer Muttergottes und dem Evangelisten Johannes hing, dass an der Kanzel der Heiland und die vier Evangelisten zu sehen waren und dass er den Altar im Chor hat renovieren und neu vergolden lassen zusammen mit dem Gemälde der heiligen Katharina und Agatha «mit den Engeln und dem Pallium über dem Altar im Chor». Offenbar stand er auch im Geruche der Wohlhabenheit; das scheint ihm allerdings zum Verhängnis geworden zu sein: am 18. Januar 1782 ist er, 74jährig, von Räubern erschossen worden.

Von all den Malereien an den Wänden war nirgends mehr eine Spur zu entdecken. 1812—1816 ist demnach «gründliche Arbeit» geleistet worden. Im Boden allerdings fand man noch kleine Fragmente von Verputz mit Farbspuren. Eine genaue Sichtung der Funde steht noch aus. In den Zwickeln des Chorgewölbes über den Schrägseiten der Apsis jedoch sind die von Gyonet erwähnten Engel, in nicht geringer Qualität der Darstellung, allerdings arg zerhackt (Abb. 3), zum Vorschein gekommen: in der Linken eine Palme, in der hoch erhobenen Rechten einen (Lorbeer-)Kranz haltend, schweben sie leicht über den nun leeren Wandflächen, wo einst die beiden Märtyrinnen Katharina und Agatha der Siegespalme und -krone harreten.

Das Jahrzeitenbuch berichtet auch noch, dass Peter Jäggi von Walterswil, der 1691 am 26. April, 11 Tage nach Pfarrer Rollis Tod, zu dessen Nachfolger gewählt worden war und am 11. Mai 1720 (etwa mit 70 Jahren) in der Aare ertrunken ist, im Jahre 1714 der Heiligen Dreifaltigkeit, der seligen Jungfrau Maria und dem heiligen Wendelin ein Antependium gestiftet habe. Daraus

kann man schliessen, dass der bis 1966 auf der rechten Seite befindliche Wendelinsaltar 1671 auch der Heiligen Dreifaltigkeit und der Muttergottes geweiht war. So rundet sich das Bild von der Ausstattung der Kirche zwischen 1671 und 1812 doch einigermaßen. Zu diesem Bild gehört merkwürdigerweise auch noch ein Wandtabernakel, das erst nach 1812 zugemauert und damals oder schon früher seines Schmuckes beraubt worden zu sein scheint. Auf jeden Fall ist es 1671 aus der älteren Kirche übernommen und mit einer einfachen ornamentalen Malerei rundherum als besonderes Ausstattungsstück gekennzeichnet worden. Leider war die Malerei arg zerstört. Wann die Vorgängerin der jetzigen Kirche erbaut worden ist, ist schwer zu sagen. Auffällig ist die flache Abwinkelung der Schrägseiten des Chores gegenüber dem Chorhaupt bei beiden Kirchen. Annähernd so flach habe ich sie bloss noch bei Oberdornach (zirka 1470) und Densbüren (zirka 1550) gefunden. Es ist möglich, dass ein Studium der Akten Genaueres vermitteln könnte, da am 4. Juli 1498 Beromünster den Starrkircher Kirchensatz gegen Bodenzinse zu Rinach im Wynental an Schönenwerd abgetauscht hat und vielleicht im Zusammenhang mit dieser Transaktion in Starrkirch grössere bauliche Veränderungen vorgenommen worden sind. Jedenfalls ist das auch die Zeit der Sakramentshäuschen. Die westliche Abschlussmauer der «Vorgängerin» wies unmittelbar nördlich der Kirchenachse einen totalen Unterbruch von innerkant nur 75 cm auf, was wohl eher auf eine Bestattung als auf ein Portal schliessen lässt. Der Eingang war sicher in der Südwand der Kirche, unmittelbar vor deren westlichem Abschluss, wo man noch einen Teil der hohen Türschwelle fand (Abb. 6 und 7). Die Mauer (in der Apsis 90 cm und sonst 60 cm dick) war mit dieser Ausnahme fast überall gut erhalten, ausserhalb der Chorbogenmauer (siehe oben) teilweise bis 65 cm hoch über dem über grosse Flächen unversehrten Mörtelboden. Dieser Mörtelboden lag 80 cm unter dem Niveau des bisherigen Kirchenschiffs. Er brach auf der Höhe des Chorbogens unmittelbar ab, tauchte aber $3\frac{1}{2}$ m weiter östlich — allerdings sehr uneben — wieder auf und war unmittelbar vor der Apsisrückwand, auf dem fast gleichen Niveau wie im Schiff, ganz intakt. Die Mauern des Kirchenschiffs verbreiterten sich etwa 25 cm über dem Boden an der Südwand (mit Ausnahme der Türzone), an der Westwand (ausgenommen südliche Hälfte) und an der Nordwand auf 90 cm, so dass sich dort überall eine Art umlaufende Bank bildete (Abb. 6). Da diese Sockelverbreiterung offensichtlich auch im Chor unter dem Boden weiter-

Abb. 9, Chorboden, Taufsteinbasis und (oben) Südmauer.

Fotos von Foto-Fässli (2, 3) und Foto Pfister (4-9) in Olten.
Grabungsplan: Architekturbüro W. Hagmann, Olten



läuft, ist noch fraglich, ob es sich hier um eine Bank oder um ein älteres Fundament handelt. Ein Blick auf den Plan (Abb. 1 und Abb. 8) zeigt die Bodenverhältnisse im Chor: Die gerade Verbindung zwischen den Ansatzstellen der Apsisschrägen an der Süd- und Nordmauer der Kirche bildet eine scharfe Bruchlinie. Zwischen dieser Bruchlinie und den Apsiswänden ist der Mörtelboden völlig erhalten, auf der Südseite vereinzelt und in der Mittelachse über eine grössere Fläche belegt mit quadratischen, gegeneinander versetzten Tonplatten von 20 cm Seitenlänge oder doch noch deren meist deutliche Abdrücke aufweisend. Abb. 8 (Spitzen der beiden Messlatten) zeigt, wie westlich davon (herwärts, gegen den Betrachter zu) dieser Mörtelboden abbricht, während er der Südmauer entlang (beim dünneren Messstab) nicht abgesunken ist. Die Brüche in den Tonplatten weisen darauf hin, dass sich dort die «Wandbank» wie ein Fundament darunter durchziehen muss. Die unebene Zone des Bodens ist teilweise mit grösseren, etwas dunkler rot getönten Tonplatten von 22/23 cm Seitenlänge belegt, und zwar sind diese nicht mehr gegeneinander versetzt (Abb. 8). Der Südwand entlang sind bloss Ziegel als Bodenbelag verwendet worden, vielleicht, um die Niveaudifferenzen besser ausgleichen zu können. In der Mittelachse der Kirche liegen die Verhältnisse analog. Dort fand sich auch das Fundament eines Altars. Beim Wegheben einer Ziegelplatte stiess man in eine Höhlung, in welcher Holzspuren von einem Sarg sichtbar wurden. Leider konnten wir dort nicht mehr weitergraben. Vor dem Altarfundament befand sich eine grosse Sandsteinplatte von 1,50 m Breite und 70 cm Tiefe, die offenbar als Suppedaneum (Altarpodium) gedient hatte. Auf dieser Platte, sie nach vorne und das Altarfundament nach hinten etwas überragend, lagen die Reste eines Sarges, der fast ganz in sich zusammengesunken war. Der Sargdeckel war eingefallen und schmiegte sich den grösstenteils (mit Ausnahme der Oberschenkelknochen) vermoderten Gebeinen völlig an, liess aber noch Spuren der Bemalung (schwarz mit grossem weissem Kreuz) erkennen. Nach seiner Entfernung lagen die Konturen einer barocken Kasel (Messgewand), der Stola und des Manipels offen zutage, weil die aus Messingfäden gewirkten Bordüren praktisch zu Grünspan geworden waren. Auch kleine Stoffreste konnten sichergestellt werden. Die Bestattung wurde unangetastet gelassen, mit einer Plastikbahn abgedeckt und dann wieder mit Erde zugeschüttet. Über der Bestattung (im Bauschutt) lag ein Benediktuskreuz, von dem später zu berichten sein wird. Diese Priesterbestattung, sicher nach 1671 erfolgt, lag genau in der Achse der Kirche, unmittelbar vor dem Altar von 1671, etwa einen Meter unter dem Niveau des bisherigen Chorbodens, der mit Bauschutt aufgefüllt worden war. Welcher Priester hier bestattet wurde, ist noch nicht ausgemacht.

Auf der Südseite des Chores fand sich eine Sandsteinplatte mit einem Loch in der Mitte, welche — wie die Untersuchung des schachtartigen, mit grossen Rollkieseln und zusammengebackenem Staub gefüllten Unterbaus zeigte — als Basisplatte eines Taufsteins gedeutet werden muss. Der Taufstein stand ja auch in der bisherigen Kirche über derselben Stelle. Der Chorboden ist sehr unbeholfen und mit ziemlich unregelmässig angeordneten Tonplatten auf das Niveau dieser Taufsteinbasis herangeführt (vergleiche Abb. 9). Es scheint, dass hier nachträglich Korrekturen vorgenommen worden sind. Erst eine Untersuchung des Bodens vor der Sakristeitüre und ein Tiefergraben auf der ganzen Chorfläche könnte zeigen, was da vor sich gegangen ist. Auf nachträgliche Veränderungen lässt auch der Umstand schliessen, dass der ursprüngliche Chorboden vom Schiff her unversehrt durch die Chorbogenmauer hindurchstösst und dort dann 80 cm vor der Taufsteinbasisplatte abbricht. Das Stück Mörtelboden ist auf Abb. 9 am rechten Bildrand in der geraden Verlängerung der Messlatte als dunkles Dreieck erkennbar. Hat man die Korrektur des abgesunkenen Chorbodens damals gleich dazu benützt, um eine Chorstufe einzubauen?

Im Bauschutt fanden sich ausser den erwähnten Gegenständen regellos verstreute menschliche Gebeine, einzelne Fragmente von Stukkaturen sowie eines sandsteinernen bemalten Wulstes, eine Unmenge von Tonplatten- und Ziegelstücken, Keramikscherben und eine Berner Münze aus der Zeit um 1400.

Leider schweigt nun der Boden von St. Peter und Paul wieder für voraussichtlich lange Zeit. Hoffen wir, dass die Archive vorläufig in diesem und jenem Punkt noch ein wenig weiterhelfen.